

In Bosnien und Dalmatien.

Aus den Reiserindrücken eines Korrespondenten im Balkangebiet.

Ein Tag zum Besuch Sarajewo, so plaudert ein Korrespondent in Balkan, würde genügen, wenn es bloß die Städte einer welthistorisch bedeutsamen Bluttat anzufauchen gälte. Sarajewo ist jedoch nicht das erste beste Nest, in dem sich zufällig eine verhängnisvolle Mordtat abspielte; die Hauptstadt Bosniens darf als eines der originellsten und interessantesten Völkergentren der Donaumonarchie

bei Zudeckungsströmen, sogar regelrechte Pralinen; die werden aber von den türkischen Buben und den alten Bosniakenweibern so heftig angefaucht, daß der glückliche Käufer schließlich eine kleinere Sammlung von daktylographischen Aufnahmen als Dreingabe bekommt. Aber halten wir uns nicht länger in dem farbenlustigen Durcheinander der Turbane, Schleierfrauen und lasttragenden Esel auf;



Das Offiziers-Station in Sofia, eines der hervorragendsten Gebäude der Stadt.

die angesehen werden. Der größte Bruchteil der Bevölkerung, deren Zahl die 50,000 überschritten hat, sind Moschammedaner. Mit der deutschen Sprache kommt man überall durch, die Masse redet, je nach ihrer Abstammung, türkisch oder serbo-kroatisch. Die südslawischen Bosniaken tragen als Soldaten ihren Fetz, nur mühte der allmählich die traditionelle rote Farbe abgeben und füllt sich nun selbst über die schwarzen Loden.

wir sind im Konak zum Gruß angemeldet.

Das Amt eines kommandierenden Generals und Landeshef für Bosnien und die Herzegowina hat gegenwärtig Erzellen; Sartotisch inne. Seinerzeit Oberbefehlshaber über die gegen Montenegro operierenden Truppen, ist dieser Persönlichkeit nach den Erfolgen die militärische und politische Verwaltung der beiden Kronländer in die Hand gelegt worden. Sein Palais, eben der Konak, ist neben einigen recht stattlichen Moscheen das schönste Gebäude Sarajewos und als ehemaliger Palast selbst islamitischen Ursprungs. Ein Schmuckstück islamitischer Kunst ist das Türkenszimmer des Konaks, die Ueberlegung des Türkenviertels ins hoch Zitierte.

Im Erdgeschloß betreten wir das Gemach, wo der Thronfolger Franz Ferdinand sein Leben aushauchte. Er wurde nach der Verwundung in das Arbeitszimmer des Kaisers Franz Joseph gebracht und auf einem Divan gebettet. Eine Messingtafel gedenkt der Sterbestunde, und unter einer Glasplatte ist noch ein Blutstropfen des ermordeten Thronfolgers sichtbar, im Gemach nebenan, das von der Gemahlin des Landeshefs bewohnt wird, verschied die Thronfolgerin, das Schicksal ihres Gatten teilend.

Die höchste Persönlichkeit von Bosnien-Herzegowina trägt die typische Gestalt des im Dienst ergauten und zugleich frisch und elastisch gebliebenen Militärs. Er spricht mit zurückhaltender Bescheidenheit von seinem Waffenerfolg, der im Gespräch berührt wird, aber mit Begeisterung von den Arbeiten, die zum Wohl des bosnisch-herzegowinischen Volkes begonnen sind und durchgeführt werden sollen. Er weist durchs Fenster auf ein befruchtetes Stück Land an einem hochgelegenen Berghang, um zu zeigen, wie dem geizigen, faststarrigen Boden Erträge abgerungen werden sollen. Auch eine bosnische Kunst zeigt



Weibliche Hotelhausdienerin in Sarajewo i. W.

dem Türkenviertel Carschija. Ungeheim beliebt sieht's da aus, und weil unter Tags die Soldaten nicht die Straßen füllen, auch keine Fremden mehr die Stadt betreten, ist das Bild ganz unerfälscht orientalisches. Bazar reißt sich an Bazar, wo der Handel sein Publikum in den neugierigen Zugewanderten sucht, sind viele der hölzernen Läden mit Brettern verrammelt. Ein paar ausharrende Verkäufer rechnen immer noch auf die an-



Bosnische Militärmusik während einer Marsch.

denkenlückerne Kundschaft. Sie trommeln mit den Hämmerchen türkische Ornamente auf kupferne Teller, Wasen und Kaffeemöhlen und haben sich wegen des schlechten Geschäftsganges große Lager aufgestapelt.

In den Hallen der Lebensmittelhändler finden die verschleierte Frauen und die pumphosentragenden Mädchen immer noch, was sie zum Mahl brauchen, und darüber hinaus als Lederbissen Konserven und aller-

tiert. Der Landeshef hat eine Galerie einheimischer Künstler, hauptsächlich Landschaften, angelegt.

Außer Sarajewo scheint uns Bosnien einstweilen keine große Ausbeute. Wir verlassen die Stadt in einem argen Schneehelwetter, passieren den Jvansattel und legen uns bei der herzegowinischen Hauptstadt Mostar zum Schlaf auf die Postler, gefahrt auf weitere winterliche Tage am Fuß des Karstgebirges. Raun trauen wir

unfern Augen, als wir bei Tagesanbruch in eine sonnenbestrahlte Rivierlandschaft einfahren. Schnee und Kälte blieben oben im Karst. Castellano ist erreicht an der Bucht von Cattaro. Die alte Feste liegt amphibieartig am klippigen Strand. Bastionen aus türkischer und venetianischer Zeit haben im Schmutz der Zypressen und fruchtbedingenen Orangenbäume allen Schrecken verloten und scheinen nur noch da zu sein, um der malerischen Uferstadt das letzte Raffinement der Reize zu geben.

Hoch über dem Vorfrühling des Gestirns stehen die montenegrinischen Berge zum Himmel; sie strafen ihren Namen Lügen; die „Schwarzen Berge“ präsentieren sich im Schneeglantz wie ein schweizerisches Alpenmassiv; wir werden den Hochlandwinter noch zu spüren bekommen.

Reich an Erinnerungen aus der Zeit der venetianischen Seeherrschaft sind die drei „Bocche di Cattaro“; ihr Glanz verblaßt aber vor den modernen Kriegszügen, deren uns auf der Fahrt zum hintersten Winkel der Bucht mehrere begegnen. Die Bestandteile einer Marinegarnitur des 20. Jahrhunderts stellen sich vor, einzeln und in Geschwadern, denn die Bocche, wie man hier der Kürze halber den südlichen Teil der dalmatinischen Küsten nennt, waren bekanntlich schon in Friedenszeit neben Triest und Fiume die Hauptflottenstation Oesterreich-Ungarns.

Wie wir nach mehrstündiger, voranlauter Seereise uns dem entlegenen Zipfel der Buchten nähern, nimmt der heile, gewaltige Lovitschen unsere ganze Aufmerksamkeit gefangen. Wir sollen so rasch als möglich über den Berggrat nach Montenegro hineingeführt werden. Vorher erfahren wir von der See aus, im Angesicht des unheimlichen Felsenriegels, wie sich die Erklärung des Lovitschen im Januar 1916 abgespielt hat.

Cattaro ist in der Luftlinie kaum 10 Kilometer von Cetinje entfernt; denn wegen der Türkengefahr war die Hauptstadt Montenegros an der nördlichen Verthephe gewählt worden. Zwischen beiden Städten liegt der vielgenannte Lovitschen; seit 1881 überquert ihn eine Bergstraße, die mit den schweizerischen Alpenübergängen mindestens wetteifern kann. Sie beginnt am Meer und

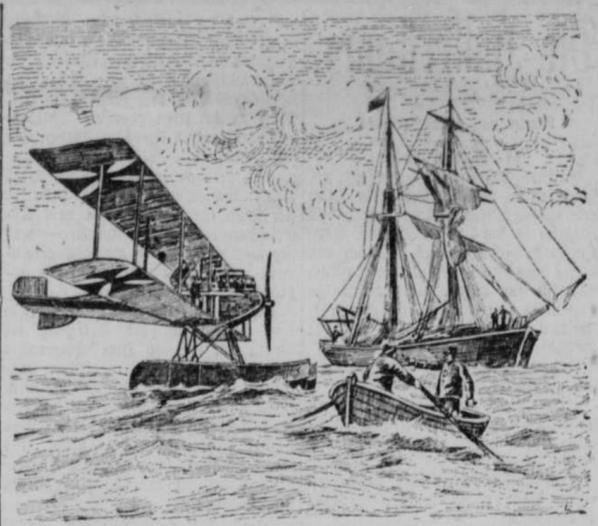
mas stottgefunden hat, ein Stück Gebirgsstumpf, das zu den unbegrenzten Möglichkeiten dieser Jahre gezählt werden wird.

Wir haben uns hier mit einigen Einzelheiten des Lovitschen abgeben, um zu veranschaulichen, mit welchen Schwierigkeiten auch nachträglich die Verbindung zwischen der Küstenstadt Cattaro und dem ostpazifischen montenegrinischen Gebiet zu rechnen hat. Die ganze Kommunikation zwischen Oesterreich und Montenegro samt Albanien muß über den Lovitschen gehen; denn die Torpedierungsgefahr auf dem Adriatischen Meer schießt die Benutzung des Seeweges für die Zufuhr fast gänzlich aus. Wäre Montenegro ein Himmelreich, so dürfte Cattaro das dazu führende Nadelöhr genannt werden.

Die Wüste von Verdun.

Anschauliches Bild der Verheerung in Stadt und Festung.

Die Stadt Verdun, die etwas über 20,000 Bewohner gezählt hat, ist, so heißt es in einem vom März datierten Bericht eines Korrespondenten, bis zur Unbewohnbarkeit zusammengeschossen. Einzigweigeschnittene Häuser zeigen noch die innere Einrichtung; wer Zeit und Mühe hat, mag aus dem hängengebliebenen Wardschmutz auf Alter und Geschlecht der Leute schließen, die hier einmal ihre Stätte gehabt haben und nun irgendwo in der Ferne das Brot der Heimatlosen essen. Jeden Tag fallen über den Berggrat, bald dichter, bald in größeren Abständen. Nach den Statistiken des Festungspitals scheinen die Verluste dem Munitionsaufwand nicht zu entsprechen; der Krankenlaal war auch fast leer. In diesen Mauern springen die Sprengstücke nicht weit; darum ist die Gefahr, in den Straßen getroffen zu werden, nicht übermäßig groß, und man geht im Schlenker Schritt durhin herum. Die Kathedrale ist mehrfach getroffen, der schöne anschließende Bischofspalast niedergedrückt, auch der prachtvolle gotische Kreuzgang eingeschlagen worden. Ein greuliches heiferes Miauen in der Luft, einen



Ein deutsches Wasserflugzeug bringt im rigatischen Meerbusen einen russischen Schoner auf.

standen schon auf der Festung; es gelang aber der Besatzung, sie hinunterzuwerfen. Man kann das Gelände nicht richtiger bezeichnen, als mit dem Wort „Mondlandschaft“; es besteht aus Trichtern und Erdtammen, die, leicht übersehen, nahezu einen hochalpinen Eindruck machen. Hier haben besonders die deutschen 42 Zentimeter-Mörser gearbeitet. Man zeigt uns eines der berühmten Riesengeschosse. Es ist in zwei gleiche Segeln zerfallen. Die Erfahrungen von Verdun haben gezeigt, daß Lütlich nicht allein maßgebend sein kann für die Bewertung permanenter Festungen. Es hat noch kein Verteidigungswert annähernd soviel auszuhalten gehabt, wie die Anlagen um Verdun, die sich wohl beschäbigt, aber auch in viele Monate dauerndem Bombardement nicht zerstören ließen. Ein schwerer Volltreffer an der Zitadelle hat nur die äußere Mauer heruntergenommen, den Kern aber bloß geschürft. Der Kern besteht aber auch aus gewachsenem Felsen. Auf einzelne Forts sind wohl schon tausend schwerste Geschosse gefallen, und es wird immer noch auf die gleichen Punkte gehämmert! Denn immer noch gewähren die gleichen Forts sichern Schutz für die zu Verteidigung oder Ausfall bereitgestellten Truppen.



Gasapparat für Sanitätsmannschaften, der gegen die Wirkung giftiger Gase zur Verwendung gelangt.

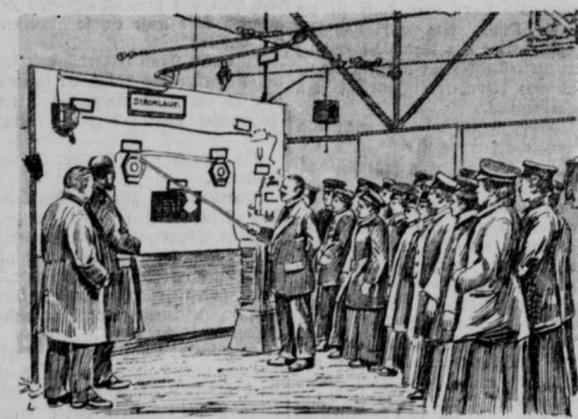
Das Schlachtfeld von Verdun ist wohl die wildeste und unwirklichste Gegend der ganzen Front. So weit wir führen und gingen, war nicht einmal ein Schützengraben oder ein Drahtverhau zu sehen; wenn etwas Ähnliches bestanden haben sollte, so wurde es weggefegt. Es gibt eigentlich nur Granatlöcher. Und hier hat man monatelang um jeden Zoll breit Boden gekämpft. Das Infanteriegeschütz wurde in der Hauptsache mit Handgranaten geführt. Der Mann warf sich in einen Geschütztrichter; er warf sich in sein Grab und erwartete kämpfend seinen Tod. Wo sie kämpfend gelegen, da liegen Ungezählte noch heute. Grabkreuze gibt es nicht. Es ist alles ein Totensfeld.



Die „tote Stadt“ Verdun. Das Heiligkreuz-Tor.

Rechts und links an einem mit Holz belegten Wege liegen zerfetzte Wagen und daneben tote Pferde, bald einzeln, bald zu ganzen Gespannen. Feuer hinterläßt nichts als einen zugespitzten Baumstumpf, der aber auch wie ein Wunder aus alter Zeit bestaunt wird und wohl nur stehen geblieben ist, damit das Dorf ein Grabmal habe. Man sieht nicht einmal an der Farbe der aufgewühlten Erde, wo einst eine Straße war.

Vor Verdun rechnet man den Munitionsaufwand nicht nach so und soviel Schuß auf den Frontmeter; man zählt schon die Anzahl Granaten, die es auf jeden Quadratmeter des weiten Schlachtfeldes trifft! Der Boden ist überfüllt und durchsetzt von allerlei Sprengstoffen, die bei jedem Spatenstich plagen können. Da ist



Eine Lehrschule für Schaffnerinnen in Berlin; Die Frauen werden mit dem Geheimnis des Stromlaufes bekannt gemacht.

übersteigt die Pashöhe von Arstac (Arstisch) bei rund 1000 Meter. Die Grenze zwischen Oesterreich und Montenegro folgt aber nicht dem Lovitschental, sondern zieht sich auf halber Berghöhe über der Bucht von Cattaro hin, läßt somit den Gipfel mit seinen vorzüglichen Stellungen in den Händen Montenegros. Deshalb stand Oesterreich vor der Riesenaufgabe, den fast senkrecht über dem Meer aufsteigenden Paß und Gipfel in seinen Besitz zu bringen und gegen die Montenegrinern anzutreten, die ungefähr, um ein recht deutliches und geläufiges Beispiel zu nehmen, so günstig positioniert waren, wie die Eidgenossen am Morgarten. Französische Artillerie half bei der Verteidigung, als in der zweiten Hälfte des Januar 1916 der Lovitschen zwei Tage und zwei Nächte in ein höllisches Feuer gehüllt wurde. Aus der Bucht schloß die Marine zur obern Berghälte; an allen Küstenpunkten, von denen aus der Lovitschen erreichbar war, dem Ufer entlang, wie von den Höhenstellungen, donnerten die Geschütze, von denen sich die 30,5-Kalibrigen am besten bewährt haben nach der Aussage von Offizieren, die beim Sturm waren; sogar von der Adria aus wirkte zeitweise die Marineartillerie mit. Als mit dem Infanterieangriff begonnen werden konnte, zeigten von den Sturmlinien vorangetragene rote Bänder der Artillerie Schritt um Schritt an, wie weit der felsige Hang von den Gegnern gesäubert war, bis schließlich der Grat erklettert und der Abstieg nach der Mulde von Cetinje ermöglicht war.

harten Anall und den Ausruf „Trois cent quatre-vingt“ glaube ich im gleichen Augenblick zu hören; ganz nahe von unserem Standort steigt Rauch und Staub auf und Mauerreste stürzen. Die Franzosen sind Freunde von Zahlen, bei jedem Anall stellen sie sich gleich ein Kalibermaß vor. Ob das Geschloß, das eben eingeschlagen, wirklich aus einer 28 Zentimeter-Kanone kamante oder wer sonst der freundliche Spender meiner Feuerläufe war, möge dahingestellt bleiben; es wäre auch nicht ratsam, zu lange darüber nachzugrübeln, denn schon wieder kreischt und heult es und wieder fällt eine Mauer polternd und nachteilend in den Staub. Die erste Granate macht viel mehr Eindruck als die zweite, und bei der dritten bildet man sich schon ein, man sei die Geschichte gewöhnt.

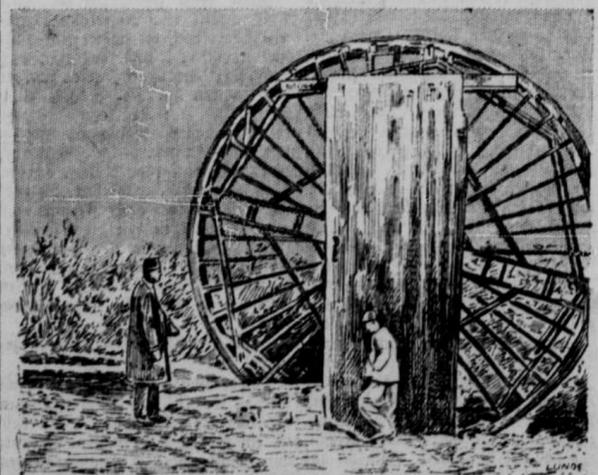
Die Wirkung der schweren Projektilen ist sehr verschieden. Man zeigt uns die besondere Arbeit der Brandgranaten in der Stadt.

Was zur Nahverteidigung der Stadt vorgekehrt worden ist, entzieht sich natürlich der Beschreibung. Alles steht unter der Herrschaft des mit Strömen von Blut besiegelten Wahrspruches von Verdun: „On ne passe pas!“

An einem sonnenklaren Tag setzten wir eine Anhöhe, von der das Festungsgebiet zu überblicken war und die Rundsicht bis zu der Woerde und den Argonnen sich öffnete. Da vorn steigt eine schwarze Wolke nach der andern aus dem Boden: deutsche Granaten aus Douaumont. Weiter rechts liegt das Fort Vaux, links der Northomme mit den zwei Hödern, näher Froveterre und Souville und im innersten Gürtel der Außenforts St. Michel und Belleville. Die Wälder sind zersplittert, die ganze Weite wie ausgeföhren.

Wir besuchten eins der weltbekanntesten Forts, um das der Kampf geraus hat: Souville. Die Angreifer

Wasser-Wasser zum Heben des Wassers in kleinen Kanälen.



Solche Kanalnetze findet man gewöhnlich nur in noch nicht ganz trockenen Gegenden, z. B. dem armenischen Hochlande.